

Mischungen des Blutes und Unordnung der Geschlechter

Autor(en): **Spörri, Myriam**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2006)**

Heft 33

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mischungen des Blutes und Unordnung der Geschlechter

von Myriam Spörri

Bluttransfusionen wurden zwar bereits in der Frühen Neuzeit ausgeführt, erlebten aber erst mit dem Ersten Weltkrieg ihren endgültigen Durchbruch. Die medizinische Technik fand zur Zeit der Weimarer Republik auch in die populäre Literatur Eingang und thematisierte die Konsequenzen von Transfusionen über die Geschlechtergrenzen hinweg.

Am 31. Dezember 1930 erschien in der populären «Berliner Illustrierten» die erste Folge eines Serienromans, der bis in Ärztekreise Aufsehen erregen sollte. Georg Fröschels «Eine ganz andere Frau» erzählte die Geschichte einer Bluttransfusion und deren für das bürgerliche Familienmodell desaströsen Folgen: Irene Lippershey, verheiratet und Mutter eines Kindes, wird nach einem lebensgefährlichen Unfall das Blut von Ottokar Jugot, einem Lebemann und Hochstapler, transfundiert. Die Transfusion löst eine charakterliche Veränderung bei Irene aus, bei der diese sich zunehmend selbst entfremdet und wie «eine ganz andere Frau» zu fühlen beginnt. Was Irene selbst nicht erkennt, wird für die Leserin und den Leser alsbald deutlich: Irene gleicht sich charakterlich immer mehr ihrem Lebensretter Ottokar an und auf dem Hintergrund der «Polarisierung der Geschlechtscharaktere»¹ lässt sich damit bei Irene eine «Vermännlichung» konstatieren. Irene beginnt wie Ottokar Zigaretten zu rauchen, auch wenn ihr das Rauchen bislang nichts bedeutet hat und wie Ottokar wird sie zu einer Hochstaplerin, die schamlos ihr Gegenüber betrügt, um sich dadurch einen finanziellen Vorteil zu sichern.²

Die Vorstellung, dass Blut Eigenschaften überträgt, war keine Erfindung Fröschels, sondern vielmehr ein Topos, der sich bis ins Altertum und zu Ovids Metamorphosen zurückverfolgen lässt und auch bei den ersten Bluttransfusionen, die im 17. Jahrhundert vorgenommen wurden, vorhanden war. Während es bei der Bluttransfusion im 20. Jahrhundert vornehmlich um den quantitativen Aspekt geht, nämlich darum, verlorenes Blut zu ersetzen, lässt sich die Geschichte der frühen Bluttransfusion als eine Geschichte charakterisieren, bei der (nicht zuletzt im Kontext der Humoralpathologie und des

Vitalismus) die Qualität des Blutes und damit seine Eigenschaften im Zentrum standen. So war es insbesondere Lammblut, das in Fällen von Wahnsinn bevorzugt transfundiert wurde, erhoffte man sich doch eine Übertragung der Sanftmut und Friedfertigkeit, die dem Lamm, christlichen Vorstellungen folgend, zugeschrieben wurde.³

Bluttransfusion und Erotik

Neben der Eigenschaftenübertragung bestand einer der massgeblichen Effekte der Bluttransfusion im Serienroman Fröschels in der erotischen Bindung, die sich zwischen der Empfängerin Irene und dem Spender Ottokar einstellt und die die Handlung des Romans entscheidend beeinflusst. Getrieben von ihrem Begehren nach Ottokar, verlässt Irene ihr gutbürgerliches Heim sowie Mann und Kind, um ihr Leben mit ihrem Lebensretter, dessen Blut sich mit dem ihrigen vermischt hatte, zu verbringen. Die über die Transfusion entstehende erotische Bindung lässt sich aus der impliziten Gleichsetzung der Transfusion als Blutmischung mit der Metapher der Blutmischung, die den Zeugungs- aber auch den Sexualakt bezeichnet, erklären. Zurückführen lässt sich die Metapher der Blutmischung auf die antike hämatogene Samentheorie, der zufolge die Konzeption als Vermischung von Menstruationsblut und Sperma, das als «gekochtes Blut» galt, imaginiert wurde.⁴

In einer Kurzgeschichte, die beinahe zeitgleich mit dem Serienroman publiziert wurde und unter dem Titel «Das zweite Leben» ebenfalls eine Bluttransfusion ins Zentrum der Erzählung rückte, wird das Moment der Vermischung des Blutes explizit mit Anspielungen auf den Sexualakt beschrieben: Der Protagonist Anton Laschwitz, ein junger, bereits im Sterben liegender Mann, verliert «im wohligen Rausch [...] vor Aufregung das Bewusstsein», während ihm das Blut einer soeben verstorbenen jungen Frau transfundiert wird. Am Ende der Erzählung wird die Spenderin als «Mutter, Schwester und Braut» bezeichnet, über die Bluttransfusion wird gleichsam Ehe und Blutsverwandtschaft hergestellt. Auch das Thema der Eigenschaftsübertragung, die immer auch geschlechtlich codiert ist, ist in der Kurzgeschichte virulent. Allerdings führt hier die Bluttransfusion nicht zu einer Unordnung der Geschlechter, vielmehr besteht diese bereits zuvor. Die Übertragung des Blutes hat deshalb die Installierung einer herkömmlichen Ordnung der Geschlechter zur Folge. Der Blutempfänger Anton Laschwitz wird in der Erzählung als passiv dargestellt und damit stereotyp weiblich codiert; er ist ein Hilfsschreiber mit

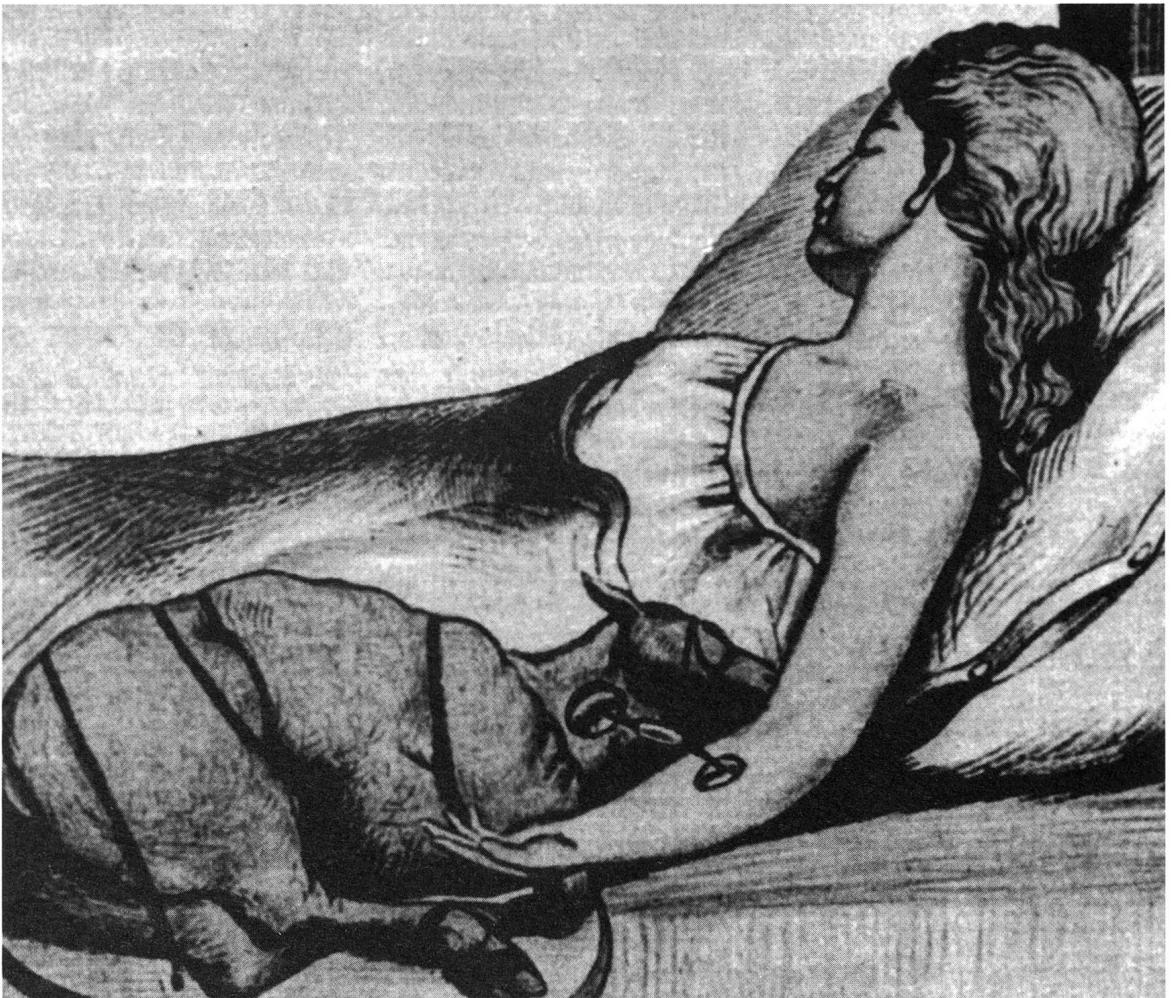
«weichen, sympathischen Zügen», der aufgrund seiner «Mutlosigkeit» hinsichtlich seiner Zukunft Selbstmord begeht. Auch der Umstand, dass sich Laschwitz in der empfangenden und nicht der spendenden Rolle befindet, unterstreicht seine Passivität. Nach der Transfusion aber verlässt Laschwitz das Krankenhaus «mutvoll» und als «neuer Anton Laschwitz». Die junge Spenderin «hatte ihm auch ihre Daseinsfreude, ihre unverbrauchte starke Lebenskraft mit auf den Weg ins zweite Leben gegeben».⁵

Vermännlichung, Verunreinigung, Tod

Die Ethnologin Brigitta Hauser-Schäublin hat in einem anregenden und in der kulturwissenschaftlichen Beschäftigung mit «Blut» bislang wenig beachteten Aufsatz darauf aufmerksam gemacht, dass «Blut» gemeinhin als Differenzmarker funktioniere – sei es zwischen Geschlechtern, Klassen oder «Rassen».⁶ Der Unterschied und damit einhergehend auch die (legitimierte) Ungleichheit wird über den Faktor der Un/reinheit gezogen – «reines Blut» wird etwa der Aristokratie oder einer als hochstehend geltenden «Rasse» zugeschrieben. «Unreines» Blut dagegen markiert die «Anderen», so etwa «die Frau»,

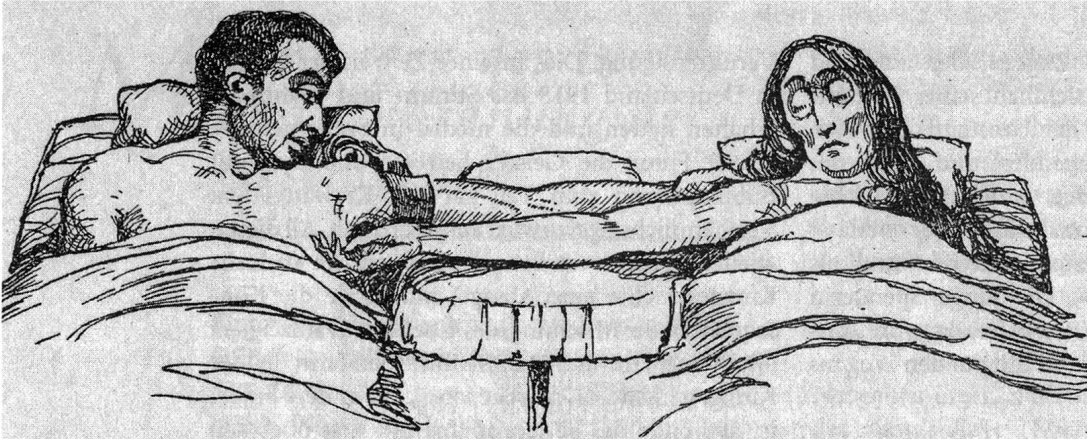
welche angeblich «unreines Blut» ausscheidet (eine Vorstellung, die im Übrigen in den 1920er Jahren auch in medizinischen Zeitschriften verhandelt wird). Insofern sind der Roman wie auch die Kurzgeschichte bedeutsam, geht es doch um das Mischen von Blut über die Geschlechtergrenzen hinweg und um eine dadurch scheinbar entstehende

Verunreinigung. Dies in einer Zeit, in der Frauen in Deutschland 1918 das Stimm- und Wahlrecht erhalten hatten und die medial in Szene gesetzte «Neue Frau» die Geister bewegte und sich mit Bubikopf und zum Teil gar mit Krawatte dem Vermännlichungsvorwurf ausgesetzt sah. All diesen «neuen Frauen» erteilten der Roman wie auch die Kurzgeschichte eine Absage, indem sie die Konsequenzen der Mischung, des Übertretens aufzeigten: Nicht nur die unbenannte Blutspenderin in der Kurzgeschichte, auch Irene, die «ganz andere Frau», ist am Ende des Serienromans tot. Erst über den Tod der Frau kann die bürgerliche Geschlechterordnung wieder hergestellt werden; nur über den Tod der «vermännlichten» Frau können schwache Männer wie Anton Laschwitz wieder zu starken,



Sanft wie ein Lämmchen

«richtigen» Männern werden; erst über diesen Tod wird eine Restitution der Geschlechterordnung möglich. Die beiden Erzählungen fungierten insofern als Warnungen vor der Übertretung der bürgerlichen Ordnung der Geschlechter.



Fliesst da auch Männlichkeit mit ins Weib? Lagerung bei der Bluttransfusion nach Oehlecker

Medizin und Transfusion

Fröschel selbst wiederum verstand seinen Roman ausdrücklich als Warnung vor der medizinischen Innovation «Bluttransfusion». In Ärztekreisen stiess sein literarisches Werk zwar auf grosse Resonanz, wenn auch geringe Begeisterung und Zustimmung zu vermelden waren. Unversehens war die Ärzteschaft mit Patientinnen und Patienten konfrontiert, die sich Bluttransfusionen verweigerten, da sie sich vor plötzlich eintretender psychischer Veränderung und erotischer Bindung fürchteten. Einer der prominentesten Vertreter der Bluttransfusion im deutschsprachigen Bereich, Franz Oehlecker, äusserte sich in der Zeitschrift «Die medizinische Welt» neben anderen medizinischen Kollegen kritisch über Fröschels Roman und wies eine Veränderung der Charaktereigenschaften wie auch eine eintretende erotische Bindung vehement als «mystische Vorstellungen» zurück.⁷

Allerdings waren die Stimmen der medizinischen *community* längst nicht immer so einhellig wie in der «Medizinischen Welt». Rund 25 Jahre nach der Entdeckung der Blutgruppen durch Karl Landsteiner und der Kenntnis ihrer Bedeutung für die Bluttransfusion notierte ein Dr. Robert aus Hannover in der renommierten Deutschen Medizinischen Wochenschrift, dass im Idealfall Spender und Empfänger «gleichgeschlechtlich, -altrig und -rassig» sein sollten. Denn: «Je weniger man dieser idealen Forderung gerecht werden kann, um so nötiger wird eine Blutgruppenbestimmung»⁸. Eine Äusserung wie diese ist symptomatisch für die Entwicklung der Bluttransfusion im deutschsprachigen Bereich im Allgemeinen. Während in anderen westeuropäischen Ländern und besonders in den USA die Bluttransfusionspraxis gegen Ende und insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg eine starke Verbreitung erfuhr und das Spenderwesen professionell ausgebaut wurde, wurde in Deutschland die Bluttransfusion nur mit viel Bedacht ausgeübt. Besonders vorsichtig war man in Deutschland im

Gegensatz zu den anderen Ländern mit dem Zusatz von «Fremdstoffen», welche die Blutgerinnung verhindern sollten, das Blut aber laut den deutschen Transfusionsmedizinern auch veränderten und gewissermassen verunreinigten oder vergifteten. Von «Vollblut» war die Rede oder von «unver-

ändertem» und «frischem» oder «reinem» Blut, das im Gegensatz zur US-amerikanischen Praxis, die verfremdetes Blut benutzte, transfundiert werden sollte. Die «mystischen Vorstellungen», die Oehlecker für Fröschels Buch nachweist, sind also nicht nur eine Eigenheit des Romans und der Fiktion, vielmehr erweist sich auch die Transfusionsmedizin jener Zeit von Metaphern geprägt, die etwa in der politischen Rede im Zusammenhang mit Fragen der «Rasse» oder des Geschlechts zirkulierten. Dies genauer zu verfolgen aber wäre eine weitere Geschichte.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. Karin Hausen. Die Polarisierung der «Geschlechtscharaktere». Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hg.). Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1977, S. 363–393.

² Der Roman erschien auch in Buchform: Georg Fröschel. Eine ganz andere Frau, Berlin 1931.

³ Zur Geschichte der Bluttransfusion vgl. als Einstieg Douglas Starr. Blood: an epic history of medicine and commerce, New York 1998.

⁴ Vgl. dazu Albert Jori. Blut und Leben bei Aristoteles, in: Mariacarla Gadebusch Bondio (Hg.). Blood in History and Blood Histories, Florenz 2005, 19–38.

⁵ Karl Lütge. Das zweite Leben, Deutsche Roman-Zeitung 9 (1930/31), S. 178f.

⁶ Brigitta Hauser-Schäublin. Politik des Blutes: Zur Verkörperung sozialer Ungleichheit als naturgegebene Verschiedenheit am Schnittpunkt zwischen Geschlecht, Klasse und Rasse, Zeitschrift für Ethnologie 120 (1995), S. 31–49.

⁷ Franz Oehlecker. Etwaige schädliche Einflüsse auf den Empfänger durch die Bluttransfusion, S. 388, Medizinische Welt 11 (1931), 387–390; vgl. dort sowie in der Ausgabe 8, S. 281 desselben Jahres auch für weitere kritische Äusserungen von medizinischer Seite.

⁸ Robert. Zur derzeitigen Technik der Bluttransfusion und deren Vereinfachung, Deutsche Medizinische Wochenschrift 50 (1926), S. 2122.

AUTORIN

Myriam Spörri arbeitet an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Universität Zürich) an einer Dissertation zur Kulturgeschichte der Blutgruppenforschung, 1918–1933 (Betreuer: Ph. Sarasin).
spoerri@fsw.unizh.ch.